5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Bölbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981. Hauptfilialen: Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Burgstraße 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Karl Bach in Halle S.

Nummer 74 · Halle, Mittwoch den 15. März 1916

Schwere Kämpfe mit den Italienern.

Oesterreichs Kriegszustand mit Portugal. — Der U-Bootkrieg in vollem Gange.

Der amtliche österreichische Heeresbericht.

(W. T. B.) Wien, 14. März. Amtlich wird verlautbart:

Russischer und südöstlicher Kriegsschauplatz:

Nichts Neues.

Italienischer Kriegsschauplatz:

An der Isonzofront beginnen sich große Kämpfe zu entwickeln. Seit gestern greifen die Italiener mit starken Kräften an; sie wurden überall abgewiesen. Am Tolmeiner Brückenkopf beschränkte sich die Tätigkeit des Feindes auf ein sehr lebhaftes Feuer. Im Abschnitte von Plava scheiterte sein Versuch, unsere Hindernisse zu zerstören. Am Görzer Brückenkopf wurden zwei Angriffe auf die Podgorastellung, einer auf die Brückenschanze von Lucinico zurückgeschlagen. Der Nordteil der Hochfläche von Doberdo wurde von starken Kräften zu wiederholten Malen angegriffen. Bei San Martino schlug das Infanterieregiment Nr. 46 sieben Stürme blutigst ab.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

*

Die neue italienische Offensive.

Lugano, 14. März. Cadorna beginnt auf der ganzen Front mit der Offensive, besonders jedoch am mittleren und unteren Isonzo, wo die Schneeverhältnisse größere Bewegungsfreiheit lassen. Nach den italienischen Geständnissen verspricht aber die Offensive wenig Erfolg, da die Witterung andauernd sehr schlecht ist. An vielen Orten begruben Lawinen zahlreiche italienische Soldaten und die Barackenlager ganzer Bataillone. Die Schneehöhe übersteigt vielfach zehn Meter. Der Grund, der Cadorna zu dieser Offensive veranlaßte, ist unverkennbar, denn ihm wurde von der italienischen und französischen Diplomatie nahegelegt, daß er die bei Verdun bedrängten Franzosen unbedingt entlasten müsse. Deshalb kann auch der Vizegeneralstabschef Porro bei dem heute beginnenden Pariser Kriegsrat unter Joffres Vorsitz eine günstigere Rolle spielen. Ob diesem militärischen Kriegsrat die programmmäßig festgesetzte politische Konferenz folgt, steht noch nicht fest. Dieser politische Kriegsrat ist deshalb noch so unbestimmt, weil die letzte italienische Debatte in der Kammer einen solch bewegten Verlauf nahm. Allerdings hofft Salandra, die Oppositionslust seiner alten Anhänger, die namentlich ein engeres italienisches Zusammenwirken mit Frankreich anstreben, zu mildern und die parlamentarischen Stürme wieder beschwören zu können. (Nat.-Ztg.)

*

Basel, 14. März. Der Secolo veröffentlicht ein Privattelegramm seines Korrespondenten von der Front, wonach auf italienischer Seite gegenwärtig die Beschießung unter geometrischer und trigonometrischer Berechnung erfolgen muß, weil Regen, Schnee und Nebel die Beobachtung völlig unmöglich machen. Es vergehen jetzt Tage, ohne daß man ein Zugzeug zu Gesicht bekommt. — Der Avanti läßt durchblicken, daß die neue starke italienische Tätigkeit an der Isonzofront erfolge, um die deprimierende Wirkung der Witterung und ihrer Folgen aufzuheben. (Sok.-Ztg.)

Der amtliche russische Bericht.

(W. T. B.) Petersburg, 14. März. Amtlicher Kriegsbericht vom 13. März. Westfront: In der Gegend von Riga das gewöhnliche Gewehrfeuer und Tätigkeit der Aufklärer. Ein deutsches Panzerautomobil, welches versuchte, unsere Gräben mit einem Maschinengewehr zu beschießen, wurde durch die Artillerie verjagt. Während eines Artilleriekampfes in der Gegend von Uexküll beobachteten wir explodierende Treffer unserer Geschütze in den feindlichen Batterien und in den Gruppen der Deutschen, welche versuchten, sich dem Dorfe Borkowitz zu nähern. Im Abschnitt von Jakobstadt beschossen die Deutschen den Bahnhof Neusellburg. In der Umgebung von Tannenfeld und an der Front von Dünaburg lebhaftes Artillerie- und Gewehrfeuer und Bombenwerfen. In der Gegend südöstlich von Kolki und in Galizien an der mittleren Strypa mehrere glückliche Treffen mit feindlichen Patrouillen. Ein feindlicher Posten von 30 Mann wurde ganz gefangen genommen.

Kaukasusfront: Am Fluß Kalapotamus in der Küstengegend wurden die Türken erneut zurückgeworfen.

Persien: In den Operationen bei Kermanschah erbeuteten wir acht Kanonen.

*

Das Ziel der russischen Kaukasus-Offensive.

Haag, 14. März. Die Newyorker „Times" behaupten, das Ziel der russischen Offensive im Kaukasus sei der gegenüber Cypern gelegene Hafen Alexandrette. Dadurch werde das russische Verlangen nach einem Hafen am Mittelländischen Meere befriedigt und für den östlichen Teil des Osmanischen Reiches die Verbindung nach dem Westen abgeschnitten. (Berl. Tgbl.)

*

Der Zar an der Front.

Eine Ansprache an die Offiziere.

Kopenhagen, 14. März. Aus Petersburg wird über den letzten Frontbesuch des Zaren gemeldet. Der Zar hielt an die Offiziere der Regimenter, die direkt von der Front zur Parade gekommen waren, folgende Rede:

„Meine Herren Offiziere! Ich sage Ihnen als Abgesandten von zwei im Kampf stehenden Armeekorps meinen tiefsten und wärmsten Dank für Ihre [illegible] meine tapfern Offiziere, meinen Herzensdank für eure großartige Bravour und eure bis zum Tode getreue Aufopferung. Ich weiß, daß jeder von euch sein Möglichstes tun wird, um mir dabei zu helfen, unsere halsstarrigen Feinde zu bekämpfen. Möge Gott euch schützen! Bleibt immer so tapfer wie bisher. Denen unter euch, die verwundet waren oder die Ritter des Georgskreuzes sind, meinen besonderen Dank. Noch einmal herzlichen Dank an alle."

Oesterreichs Kriegszustand mit Portugal.

(W. T. B.) Wien, 14. März. (Korr.-Bureau). Infolge des Eintretens des Kriegszustandes zwischen dem Deutschen Reiche und Portugal wurde der k. und k. Gesandte in Lissabon angewiesen, von der Regierung der Republik Portugal seine Pässe zu verlangen und mit dem Personal der Gesandtschaft das Land zu verlassen. Dem hiesigen portugiesischen Geschäftsträger sind gleichzeitig die Pässe zugestellt worden.

Portugal löscht die Leuchtfeuer.

Haag, 14. März. Englische Blätter melden: Die portugiesische Regierung hat angeordnet, daß sämtliche Leuchtfeuer an der Mündung des Tajo gelöscht werden. Die übrigen Leuchtfeuer an der portugiesischen Küste sollen ebenfalls gelöscht werden. Die englischen Blätter weisen darauf hin, daß dieser Umstand die englische Schiffahrt an der portugiesischen Küste sehr gefährde und voraussichtlich viele Schiffsunfälle zur Folge haben werde. (Tägl. Rsch.)

*

Der deutsche U-Bootkrieg.

(W. T. B.) Berlin, 14. März. In weiteren Kreisen der Bevölkerung wird immer wieder das Gerücht verbreitet, daß der verschärfte Unterseebootkrieg, wie er in der bekannten Denkschrift der Reichsregierung an die neutralen Mächte angekündigt worden ist, nicht durchgeführt oder aufgeschoben werden würde. Diese Ausstreuungen sind vollständig unwahr. Niemals und bei keiner verantwortlichen Stelle ist eine Verzögerung oder ein Unterlassen dieses Unterseebootkrieges in Betracht gekommen. Er ist in vollem Gange.

*

Kampf eines Unterseebootes mit einem Passagier-Dampfer.

(W. T. B.) Berlin, 14. März. Nach einem Bericht der North China Daily News vom 3. Januar berichteten Passagiere des der Peninsular-and Oriental-Line gehörigen Dampfers Kalhgart von einem Gefecht dieses Dampfers mit einem Unterseeboot im Mittelmeer. Der Dampfer sichtete bei sehr klarer Luft auf 1000 Fuß das Periskop eines Unterseebootes. Sofort eröffneten die Geschütze des Kalhgar das Feuer. Das Unterseeboot verschwand und tauchte später auf 1200 Fuß wieder auf. Nun feuerte der Kalhgar einen zweiten scharfen Schuß ab, der nach Aussagen eines Zeugen das Unterseeboot traf. Jedenfalls verschwand dieses und wurde nicht wieder gesehen.

Die B. Z. a. M. fügt hinzu: Es wird hier also offen berichtet, daß das englische Passagierschiff den Angriff eröffnete, ehe das Unterseeboot überhaupt kriegerische Maßnahmen getroffen hatte. Die Annahme, daß der Angriff Erfolg hatte, trifft allerdings nicht zu. Weder ein deutsches noch ein österreichisch-ungarisches Unterseeboot sind in der fraglichen Zeit verloren gegangen.

10 000 Fr. Belohnung für jedes U-Boot.

Rotterdam, 14. März. Das französische Blatt Eclair setzt 10 000 Francs für diejenige Mannschaft aus, die im Umkreise von zehn Seemeilen von der französischen Küste ein Tauchboot versenkt oder apert. (B. Z.)

Die Wirkung der deutschen Erklärung in Washington.

Hamburg, 14. März. Aus Haag wird dem Hamburger Fremdenblatt gemeldet: Washingtoner Vertreter der englischen Presse sind ersichtlich erregt über die Wirkung der deutschen Erklärung vom 10. März auf das amerikanische Volk. Sie fordern eine schleunige eingehende Antwort. (Nat.-Ztg.)

Eine Kundgebung für die Mittelmächte in Amerika.

(W. T. B.) Newyork, 14. März. (Durch Funkspruch des Vertreters des W. T. B.) Gestern abend fand die Eröffnung eines großen Bazars zum Besten der Notleidenden des Krieges in Deutschland und den verbündeten Ländern im Madison Square Garden in Gegenwart der Vertreter Deutschlands, Oesterreich-Ungarns, Bulgariens und der Türkei, sowie des Staates und der Stadt Newyork statt. Sie führte zu einer höchst bemerkenswerten Kundgebung für die Mittelmächte. Der offiziellen Eröffnung wohnten ungefähr 25 000 Personen bei, während weitere 10 000 draußen warteten. Dr. Emanuel Baruch, der Präsident des Bazarausschusses, hieß in einer Eröffnungsansprache die offiziellen Gäste willkommen und sagte, daß niemals zuvor die Bürger deutscher und österreichisch-ungarischer Abstammung mit allen ihren Freunden so vereint gestanden hätten, wie jetzt. Derjenige würde verächtlich sein, der neben seiner Liebe zum neuen Vaterlande nicht noch Raum hätte im Herzen für das Land seiner Väter. Die Deutsch-Amerikaner sollten zeigen, daß sie auch hier gerecklich den hohen Idealen dienen, die sie als unverächtlichen Eigentum geerbt hätten und sie sollten zeigen, daß die würdig seien, Deutsch-Amerikaner und Söhne Oesterreich-Ungarns genannt zu werden. Graf Bernstorff, der ebenfalls eine Ansprache hielt, in der er dem Unternehmen Glück wünschte, wurde mit ungeheurer Begeisterung empfangen. Der Bazar stellt eine gewaltige Stadt von Verkaufsständen mit einem Alt-Nürnberger Marktplatz dar und ist ein äußerst kunstvolles, wunderbares Meisterstück von deutschen Künstlern und Sachverständigen entworfen. Man erwartet, daß der Bazar ungefähr 750 000 Dollars Reinertrag liefern werde. Vor der Eröffnung erhielt Dr. Baruch eine Schenkung von 150 000 Dollars, zu der George Ehrez jun. 10 000 Doll. beigesteuert hatte. Auch die Gemahlin des Präsidenten Wilson stiftete ein Spitzentischtuch mit ihrer Karte, auf der sie dem Bazar Erfolg wünschte.

Fortdauernd gute Lage der Reichsbank.

(W. T. B.) Berlin, 14. März. In der Sitzung des Zentralausschusses der Reichsbank führte Präsident Havenstein aus, daß die Lage der Reichsbank nach wie vor durchaus befriedigend sei. Sodann gelangte der Verwaltungsbericht für 1915 mit der Bilanz und dem Gewinnverteilungsplan zur Vorlage. Das von den Deputierten des Zentralausschusses zur Prüfung der Bilanz auf Grund der Bücher entworfene Gutachten wurde von den Mitgliedern des Zentralausschusses vollzogen und dem Reichsbankdirektorium überreicht.

Französische Etatverhältnisse.

(W. T. B.) Paris, 14. März. Der in der Kammer eingebrachte Gesetzentwurf über die vorläufigen Kredite für das zweite Vierteljahr 1916 enthält die Bemerkung, daß die Ausgaben in den letzten fünf Monaten des Jahres 1914 8 898 583 901 Franken betragen und daß diese Ziffer auch heute noch der Wirklichkeit nahekommen werde. Die monatlichen Ausgaben dürften demnach vom 1. April an 2 600 000 000 Franken, die Tagesausgaben 87 Millionen Franken überschreiten. Der Gesetzentwurf sieht für das Rechnungsjahr 1916 an vorläufigen Krediten zunächst 7 847 613 366 Franken im allgemeinen Budget und 637 480 320 Franken für die Nebenbudgets vor.

Die italienische Wirtschaftspolitik.

Rom, 14. März. (Agenzia Stefani.) Die Kammer beriet heute die Wirtschaftspolitik der Regierung. Die Redner der Liberalen und der Rechten begründeten einen Antrag, welcher der Regierung für ihre wirtschaftliche und finanzielle Leitung der Politik das Vertrauen ausdrückt. Drago (Reformist) brachte einen Antrag ein, worin die Regierung ersucht wird, mit den Alliierten Verhandlungen anzubahnen zwecks Kontrolle über alle Transportschiffe, sowie zwecks Erwerbes von Kohlen und Metallen zu gerechten Preisen, was schon den Gegenstand von Verhandlungen gelegentlich der Intervention Italiens hätte bilden sollen. Redner bestritt bezüglich der Frachtteuerung die Ausführungen der englischen Minister, wonach sie eine Folge der Verminderung der Schiffszahl sein solle. Die Verminderung der Handelsflotte der ganzen Welt betrage nur 20 Prozent. Dazu habe auch der Verkehr abgenommen. Drago tadelte den Mangel an Vertrauen, an die Regierung gegenüber der Kammer habe. Er schloß mit der Versicherung daß die Haltung aller parlamentarischen Gruppen nur durch das Streben nach einer Verbesserung der Kriegsführung bestimmt werde. Der offizielle Sozialist Graziadei begründete einen Antrag, der die Wirtschaftspolitik der Regierung mißbilligt. Die Regierung habe in den Verhandlungen mit den Ententemächten die für eine Verbesserung notwendigen Voraussetzungen nicht genügend sichergestellt, besonders nicht auf wirtschaftlichem Gebiete. Der Redner wünschte, daß die wirtschaftliche Konferenz in Paris die sehr schwierige Frage der Rohstoffverhältnisse nach dem Kriege ohne die Zustimmung des Parlaments nicht im voraus beeinflussen möge.

Eine holländische Kriegsanleihe.

(W. T. B.) Haag, 14. März. Die zweite Kammer hat ohne Abstimmung den Gesetzentwurf über eine Kriegsanleihe von 125 Millionen Gulden angenommen.

*

Vertrauens-Kundgebung für Bratianu.

(W. T. B.) Bukarest, 14. März. Die liberale Partei hielt gestern in Campina eine Versammlung ab, in welcher von sämtlichen Rednern die Politik des Kabinetts Bratianu gebilligt wurde. Einer der Berichterstatter faßte die politische Arbeit Bratianus dahin zusammen, daß er das Land vor einer Katastrophe bewahrt habe.

Die konservative Partei hielt gestern in Mineschti eine Versammlung ab. Der Parteiführer Marghiloman betonte, die Konservativen seien für restlose Durchführung des Kronrats-Beschlusses, der dahin auszulegen sei, daß Rumänien seine Grenzen nicht nur nach einer, sondern nach allen Richtungen zu sichern habe. Die Politik der Föderation sei nicht zu billigen, denn sie würde den endgültigen Verzicht Rumäniens auf Bessarabien bedeuten. Der Universitätsprofessor Arion verwies darauf, daß Rumänien seine Blicke auf die untere Donau richten müsse. Man dürfe indeß nicht glauben, daß ein dahin gerichtetes Ziel ohne Krieg zu erreichen sei.

Die Italiener wollen nach Kreta.

Athen, 14. März. Die Nea Zmera meldet aus Canea: Aus Mitteilungen des italienischen Konsulats erfuhr die Bevölkerung von Kreta, daß demnächst außer der englischen Besatzung auch eine italienische Besatzungsmannschaft ausgeschifft werden soll. Die Bevölkerung, welche die Besetzung durch die Engländer ruhig hinnahm, ist fest entschlossen, die Ausschiffung der Italiener um jeden Preis zu verhindern. (B. Z.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191603159/fragment/page=0001

Der Bericht der Obersten Heeresleitung.

(W.T.B.) Großes Hauptquartier, 14. März.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Im allgemeinen keine Veränderung der Lage.

Ein kleineres Gefecht bei Bielsje nordöstlich von Ypern endete mit der Zurückwerfung der Engländer.

Je ein englisches Flugzeug wurde östlich von Arras und westlich von Bapaume von Leutnant Immelmann abgeschossen. Die Insassen sind tot. Leutnant Bölke brachte zwei feindliche Flugzeuge hinter der feindlichen Linie über der Feste Marre und bei Malancourt (nordwestlich von Verdun) zum Absturz; das letztere wurde von unserer Artillerie zerstört. Damit haben beide Offiziere ihr 10. und 11. feindliches Flugzeug außer Gefecht gesetzt. Fernerwurde ein englischer Doppeldecker nach Luftkampf westlich von Cambrai zur Landung gezwungen; die Insassen sind gefangen genommen.

Oestlicher und Balkan-Kriegsschauplatz:

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Ein französischer „Luftangriff".

Frühlingssonnenschein lachte an einem der letzten Februarsonntage über dem lothringischen Städtchen M. Wer dienstfrei hatte, erging sich auf der Landstraße oder genoß auf gelblichen Bänken die zwei Frühlingsstunden. Es ist ja das Bestreben unserer Vorgesetzten, den in Ruhestellung hinter der Front liegenden Truppen die Sonntagsruhe wie die Sonntagsheiligung nach Möglichkeit zu gewähren. Freilich Mars regiert die Stunde; er kennt zwischen Sonn- und Werktagen keinen Unterschied. Im Gegenteil, in Festzeiten müssen wir ein rege bereit sein. Meine Arbeiten ließen am fraglichen Sonntage eine kurze Unterbrechung zu, und so habe auch ich mich zu einem kleinen Spaziergang über die Felder aufgemacht. Da läßt sich so schön das Erlebte in die Erinnerung zurückrufen; die Gedanken eilen heim an den häuslichen Herd. Nur die Flieger stören die ruhige Einkehr. Sie sind heute besonders geschäftig: deutsche und französische Flugzeuge durchschwirren in riesigen Höhen die Luft. Plötzlich flattern unzählige Blätter auf die Erde herniedern. Unsere Soldaten und besonders die Kinder haschen nach diesen papierenen Geschossen.

Es sind Exemplare einer französischen Zeitschrift „La Voix du Pays" (Die Stimme des Landes). Der Inhalt setzt sich aus den bekannten Schimpfereien auf Deutschland und aus Lobeshymnen auf Frankreich und seine Verbündeten zusammen. Nur schade, daß die Nummern Oktober/November und Dezember fehlen. Das Jahr 1916 hat offenbar in seinen Anfängen noch keine Beachtung gefunden.

Aber auch deutsch gedruckte Flugblätter kommen angeschwirrt. Sie tragen als Titel das uns allen so vertraute Wort „Feldpost". Während über „La Voix du Pays" der gallische Hahn thront, ist die „Feldpost" vom deutschen Reichsadler gekrönt, der in seinen Fängen ein schwarz-weiß-rotes Band hält. Zu liebenswürdig, uns den aufgeblasenen krähenden Hahn neben unserem stolzen Reichswappen mit der Kaiserkrone vor Augen zu führen und zu einem Vergleich herauszufordern. Wir spielt der Wind eine „Feldpost" vom 18. Oktober in die Hände. Erwartungsvoll liege ich mit meinem Raube ab. Schade, daß das Blättchen so alt ist. Man liest in unserer Zeit der raschen und vielseitigen Berichterstattung nicht gerne alte Zeitungen. Aber diese Feldpost ist ja aus einigen tausend Meter Luftshöhe gekommen. Das ist immerhin ein Vorzug.

Erster Aufsatz. Ueberschrift: „Was Euch der Zensor verheimlicht." „Wißt Ihr, daß die verbündeten Mächte beschlossen haben, den Krieg mindestens bis zum Sommer 1916 fortzusetzen, wenn es sein muß, auch länger?" Wenn es bei dem „mindestens" bleibt, sind wir ja mit Freuden einverstanden, andernfalls sind wir „auch länger" dabei. „Wißt Ihr, daß an einen Frieden nicht zu denken ist, bis der letzte Deutsche von französischem und belgischem Boden verschwunden ist?" Dann dauert der Krieg allerdings noch sehr lange, denn so seit der Reichsadler über dem Titel das Band in den Fängen hält, so fest stehen wir auf Feindesboden und Boden. Wie Ihr Franzosen Euch unser Verschwinden denkt, nachdem Ihr es trotz enormer Opfer nicht fertig gebracht habt, uns gar nicht erst in Euer schönes Land hineinzulassen, ist Euer Geheimnis. Eine solche Zutunftsmusik mag den leichtgläubigen Franzosen in den Ohren klingen, wir sind weitere Töne gewöhnt. — Dann kommen die bekannten Bangemachereien, daß unser Handel abgeschnitten werden soll und sich schon jetzt die Verbündeten einrichten, um uns in unseren industriellen Errungenschaften den Rang abzulaufen. Bangemachen gilt nicht, weder im Kriege noch in Friedenszeiten. Deutsche Arbeit kann nie ganz ersetzt werden. Sogar unseren Mädchen wird gedroht: keine französische Familie wird ein deutsches Zimmer- oder Kindermädchen je wieder in Dienst nehmen. Recht so! Man hat sich vor dem Krieg Mühe genug gegeben, unsere Töchter vor der Unruhe einer Stellung im Auslande zu warnen. Unzählige haben es bitter bereut. Schaulos waren sie den lazen französischen Gesetzen preisgegeben und oft nicht besser daran, als die Fremdenlegionäre. Daß den Deutschen nach dem Kriege der „angenehme" Dienst in Algier verwehrt wird, davon steht in der „Feldpost" nichts zu lesen. Wielleicht verzichtet Frankreich in Zukunft auch auf diese — Kälber. Weiter werden uns enorme Steuern angedroht. Das wird in Frankreich und England wohl nicht anders sein trotz der stolzen Behauptungen Frankreichs und Englands Reichtum wäre unerschöpflich. Glückliche Länder! Wenn nur der Verbrauch nicht wäre, der sicher nachkommt. Die Arbeiter vermerkungen, daß unsere Sparzahlen eingezogen werden, daß kein Gold mehr im Lande ist und dergleichen, sind zu kindisch, um näher darauf einzugehen. Nichts Neues enthält die Behauptung, daß die deutsche Regierung dies fürchterliche Ringen der Welt aufgezwungen hat, dagegen ist das zweideutige Zugeständnis interessant, daß die deutsche Armee vielleicht noch einige Erfolge erringen wird". Sehr richtig, dafür stehen wir hier auhen; ob wir mit „einigen" Erfolgen zufrieden sind, wird sich zeigen.

Die weiteren Feldpost-Berichte stellen die allgemeine Lage recht harmlos und für Frankreich günstig dar. Drei Tage vor Erscheinen der „Feldpost", am 15. Oktober haben wir den Franzosen, als sie wichtige Stützpunkte zurückholen wollten, die wir ihnen wenige Tage vorher genommen, etwa 5000 Mann Verluste beigebracht und dabei den Grundsatz hochgehalten: Auf einen Deutschen fünf Franzosen! Fernerhin heißt es in der Feldpost kurz: „In Lothringen heftige artilleristische Kämpfe" und die Behauptung: die Franzosen und Engländer haben ihre Ueberlegenheit glänzend bewährt. Wir an der Front sind allerdings vom Gegenteil überzeugt. Die übrigen Artikel behandeln den tüchtigen Kriegsschaudichter, auf dem die armen Deutschen vorwärts dringen und die mutigen Russen frehen. Das heldenmütige Serbenvolk wird beweihräuchert und die Drohung Englands verkündet, mit den deutschen Schiffen kein Erbarmen mehr zu haben, nachdem „es bisher die englischen Seeleute nicht übers Herz gebracht haben, die feindlichen Schiffe mit nicht Mann und Maus zu versenken." Schließlich wird noch von Ueberfluß an Nahrungsmitteln in Frankreich gefaselt, die nur durch die erhöhten Frachtkosten eine geringe Preissteigerung erfahren haben.

Auch eine Weihnachtsnummer der „Feldpost" kam in lächerlicher Weihnachtsflausenschein gefloppt. Ihr Zweck, uns Heimwehgedanken am deutschen Familienheerd einzuimpfen, kommt reichlich sechs Wochen zu spät. Uebrigens haben wir Weihnachten in unserer Feuerstellung recht hübsch und stimmungsvoll verbracht. Sie wird uns unvergeßlich bleiben. Auch von der geschilderten großen Not haben wir nichts gemerkt; wir haben von daheim Liebesgaben in Hülle und Fülle erhalten.

Die französische Berichterstattung erbreitete schon von jeher mit traurigen Mitteln. Am 24. Oktober meldete Joffre in unserem Abschnitt die Eroberung eines Schützengrabens. Trotzdem ich in dieser Zeit Beobachter im vordersten Schützengraben war, habe ich von einer solchen Eroberung nichts wahrgenommen. Die Franzosen wollen eben angelogen sein, trotzdem wir 1870 ist es noch heute. Uns genügt die Tatsache, daß wir mit unseren Verbündeten den „überlegenen" Feind ein Gebiet abgenötigt haben, das annähernd der Größe Deutschlands entspricht. Dieses Faustpfand gehört vorläufig uns. Wir halten durch, trotz der Berichte der französischen „Luft-Feldpost".

Von den deutschen Truppen in Serbien.

Landsturmer Huber in Uesküb.

II

Auf der Straße drängte sich das Volk zusammen. Ein seltsamer Zug war im Kommando. Voran schritt ein graubärtiger, gebrechlicher Mazedonier, der sich mit einem Sargdeckel schleppte. Weißer Spitzenschleier war über das rohe Holz gespannt. Der Alte quälte sich mit dem langen Gestell. Bald trug er es auf dem Rücken, bald hielt er es über dem Kopf, bald nahm er es unter einen Arm. Hinter ihm ging einer, der trug Teller mit Brot und Schlüsseln. Um einen offenen Sarg lag ein junges Mädchen, die traurig klingende Lieder sangen. Mimikranten in roten Mänteln schlossen sich an. In längerer Doppelreihe kamen ehrwürdige Herren in langen, farbigen Talaren, mit hohen viereckigen Hüten auf dem Kopf. Das waren die Geistlichen. Sie hatten weiße Tüchlein um die Arme gebnotet. Ein Wehklaut ging durch die Schaar. Um einen offenen Sarg lag ein junges Mädchen, so schön und sanft wie das tote Schneewittchen. Sie fuhr wie ein Prinzeßchen durch die Stadt. Blumen waren um sie getreut, alle Bilder, die es von ihr gab, hatte man am Wagen angeheftet. Es folgten die Angehörigen. Sie weinten und schrien auf. Den Schluß bildete eine Musikkapelle. Vor einer Kirche machte der feierliche Zug halt. Dort stand ein Photograph. Unter allerhand Zeremonien wurde der Sarg schräg aufgehabt. Die Teller mit den Lebensmitteln und Süßigkeiten stellte man so auf, daß sie auf dem Bild gut zu sehen waren. Nachdem alsdann die Teilnehmer des Zuges sich hinter dem Sarge gruppiert hatten, blieben für den Augenblick alle Trauer verlogen, so gründlich war man damit beschäftigt, die Erinnerung an den schmerzlichen Tag und an all das, was man dabei noch gebeten hatte, im Bilde festzuhalten.

An dem grangrünen Vardar, der die Stadt durchschäumt, liegen die schönsten Häuser. Auf der sauber gepflasterten Straße pendelten die Spaziergänger auf und ab. Einhöhnen mit kleinen mageren Pferdchen fuhren vorüber. Bulgarische Offiziere gingen im Gespräch auf und ab. Eine hochgewölbte Brücke spannt sich zum andern Ufer. Dort brandet und tost der buntschillernde Verkehr durch eine Welt von Bretterbuden. Die engen Gassen sind vollgestopft von Mazedoniern, Türken, Zigeunern, Männern, Frauen, Kindern, von bulgarischen und deutschen Soldaten. Mit Schreckgespenst, Reitpferde, Automobile erkämpfen sich unter ständigen Warnungsrufen ihre Durchfahrt. Eseltreiber schlagen auf ihre hochbeladenen Tiere ein. Büffel, Ochsen, Hammel schlagen sich auf ihre unsanfte Art Platz. Die Bazarläden sind mit nützlichen und kostbaren Dingen beladen und behangen. Goldgelbe Leder in allerhand Verarbeitung, buntbemalte Teller und Gläser, Zuckerspeisen mit Mandelkernen, braune buschige Töpfe mit zierlichen Henkeln, Teppiche und Decken in leuchtenden Farbenstreifen, Silberschmuck, goldbestickte Schleier, Kupfer- und Messingtschirr in eigenartigen Formen, Korbwaren, Gewänder noch reicher geschmückt, als das österliche Mahgewand des Herrn Kopton in Dante, ganze Berge von Zigarettentabak, Kinderspielzeug — alle diese tausend Dinge wirbelten dem Huber im Kopfe herum. Da watschelte eine Frau daher in weiten, tiefhängenden Hosen aus blumigem Stoff. Sie sah von hinten aus wie ein alter Elefant, dem die runzlige weiße Haut um die Beine schlottert. Ein dunkel bronzierter, riesenhafter Kerl hielt ein paar Teller mit Mitschreis fest. Ein alter Mann schleppte auf seinem Rücken ein gewaltiges Bündel von Besteezug. Ein Esel trug einen mächtigen Packen goldgelber Tabakblätter vorüber. Huber versuchte an einigen Läden etwas zu kaufen. Aber immer, wenn er nach etwas frug, machte der Verkäufer eine verneinende Kopfbewegung. Schließlich gab er es auf, und er schüttelte nun selbst den Kopf und wunderte sich, warum die Leute überhaupt ihre Waren feilbieten. Später erfuhr er die Lösung des Rätsels. Wollen die Leute hier eine Frage verneinen, so nicken sie mit dem Kopf; wird sie bejaht, so drehen sie ihn hin und her. Die Zeichen der Gesten haben also gegenüber den unsrigen den umgekehrten Sinn.

Aus den runden Kuppeln eines halb verfallenen, festungsartigen Mauerkolosses drungen Dampfschwaden empor. Soldaten kamen mit lachenden Gesichtern aus der Eingangspforte und sagten dem Huber, hier sei eine türkische Badeanstalt, die solle er einmal besuchen. Der Schwarzhäutige mit dem roten Fez führt zum Gruß die Hand an die Stirne und ging ihm ins Vorzimmer. Das war ein hohes Tellergewölbe, an dessen Mauern die feuchte Luft in schillernden Tropfen hing. Eine schmale Tür führte durch dicken Quader in einen runden Tempelbau, in dem die Stimme hohl und fern klang. In der Kuppeldecke waren in Form von Sternen Oeffnungen angebracht, durch die ein mattfahles Licht den Raum hätmerig erhellte. Die Wanderung ging weiter, durch enge Pforten, durch massige Mauern, an ähnlichen Gewölben vorüber. Warme Luft schlug entgegen. Hinter einer Bretterwand wurden die Kleider abgelegt. Dann öffnete sich die letzte Türe. Hier saßen und lagen in dem dampfenden Gewölbe im paradiesischen Gewande Junge und Aelteren Männer auf den wohlig warmen Steinen. An einem Brunnen wusch man sich zunächst, dann brütete man sich in dem steinernen Roßofen aus wie die Katze auf dem Kachelherd. Von unten heizte ein Höllenfeuer das steinerne Haus.

Von der Zitadelle, deren steiles Felsenmassiv sich mitten aus dem Häusergewirr emporreckt, laden stattliche bastionähnliche Bauwerke zum Anblick ein. In Windungen führt der Weg auf den großen Platz vorplatz der einstigen Burg. Hier stehen Wagen aller Art, bulgarische Soldaten lagerten daneben in der Sonne. Auf dem Promenadenweg oben gingen ein deutscher Generalstäbler und ein türkischer Offizier auf und ab. Unserem Schwarzwälder erschloß sich hier die Schönheit der Berge in ihrer ganzen Wucht. Die Wälder, die hier, Grau und verwittert türmen sich die Gesteinmassen aufeinander. An den tiefblauen Himmel hängen im fernen Westen zackige Schneekonturen. Wie eine glitzernde Schlange liegt der Vardar im Tal. Das Land ist arm und öde, aber man merkt es nicht, es flimmert im sonnenklaren Licht.

In der Abendstunde hatte sich Huber endlich in seinem Quartier eingefunden. Möbel suchte er vergebens in seinem Zimmer. An den Fenstern zog sich eine gepolsterte Bank hin. Auf zwei Böcken lagen Bretter, mit vielen, bunten Decken darauf. Das war sein Bett. Ein wackeliger, niedriger Stuhl stand in der Ecke. Sonst nichts. Es war draußen kühl gewesen. Die Hausfrau füllte ein metallenes Becken mit Glut, legte Holzspäne darauf, blies die Glut ab und setzte den dunkleren, wärmenden Behälter auf die Steinfliesen. Er wurde eingeladen, an der Abendmahlzeit der Familie teilzunehmen. Da gab es wieder sonderbare Dinge zu sehen. In der langen farbigen, bestickten Hausfrauchtunterschieben sich Männer und Frauen kommt beneinander. Der Tisch stand auf drei niederen Klötzen und erhob sich etwa 10 Zentimeter über dem Erdboden. Jeder hatte seinen bestimmten Platz. Die Kinder waren der Größe nach wie die Orgelpfeifen aufgereiht. Man setzte sich mit gekreuzten Beinen an den Tisch. Sämtliche Speisen wurden auf den Platz des Vaters gestellt. Alles verharrte in Schweigen. Es ging sorgsam zu wie bei einer Zeremonie. Der Vater segnete das Brot und verteilte es einzeln. Dann zerschnitt er das Fleisch in der Schüssel, legte die Stücke auf Brotscheiben und gab jedem seinen Teil. Nunmehr wurde die Schüssel mit dem Kohl und der braunen Tunke in die Mitte der runden Tischplatte geschoben. Da man hier Messer, Gabel oder Löffel nicht kennt, fischte sich jeder mit dem Besteck seiner fünf Finger und Brotstücken je nach Geschicklichkeit einen größeren oder kleineren Brocken aus dem Topf. Das ging mit einer Fertigkeit, bei der Huber erstunnen machte. Er gab den Kampf bald auf, nachdem er sich mit den triefenden Fingern die ganze Uniform bekleckert hatte. Es war recht schade; denn das Essen schmeckte sehr schön. Nachdem schließlich Wasser angeboten war, sagte der Hausherr „Zur Gesundheit!" dann erhob sich die Tafelrunde.

Dr. Dammert, Kriegsberichterstatter.

Leben und Treiben in der zweiten Staffel.

Unser nach dem Osten entsandter Kriegsberichterstatter, Herr Rudolf v. Koschützki, schickt uns folgenden Bericht:

Aus dem Hauptquartier im Osten, 8. März.

Jeder höhere Stab besteht aus zwei Staffeln. Die erste ist für die Bewegungen der fechtenden Truppe und deß Nachschubs verantwortlich, die zweite umfaßt alle nicht unmittelbar kriegerischen, oder ihnen nahestehenden Heereangelegenheiten, als das sind: Sanitätswesen, Gerichtsbarkeit, Seelsorge, Intendantur und Veterinärwesen. Ist das Quartier zu klein für den ganzen Stab, so ergibt sich von selbst die Trennung in die erste und zweite Staffel. Auch dann ist es zuweilen noch leidlich eng, besonders wenn es einige gutmütige Leute sind, die den Eindringern ihr Wäschchen, wenn irgend möglich, läßt, wie weiland die . . . te. Die zweite Staffel liegt also im Nebenhause, Tür an Tür mit dem kinderreichen Gutsverwalter, der nicht nur mit sechs Schreibhäßen lärmt, sondern auch noch eine Tischlerwerkstatt in seiner Stube betreibt, nach den Gerüchten jenseits der Tür zu schließen. An dieser Wand stehen die vier schmalen Feldbetten der Justiz, des Veterinärwesens und der Geistlichkeit, jedoch nur der katholischen. Die evangelische ist aus Verzweiflung über den Lärm in ein feuchtes Loch der Brennerei verzogen, kommt gelegentlich nur abends, wenn noch ein halbes Dutzend Gäste um den Tisch herumsitzt, und der Lärm seinen Höhepunkt erreicht. Seinen Betttplatz hat inzwischen ein fahrender Sänger eingenommen, und er liegt dort, von einem Fieber dingemäßt, in dem dicken Tabaksqualm nach Luft schnappend wie ein Karpfen. Niemand sieht oder beachtet ihn. Denn ersterens sperren die Tabaksqualen die Aussicht nach der Bettwand und zweitens hat ein Kranker in der Staffel nichts zu suchen. Er ist nicht etatmäßig hier und wird infolgedessen ignoriert. Sein Weg ist ihm anderweitig vorgeschrieben: Sanitätskompagnie, Feldlazarett, Kriegslazarett, Heimat oder kühles Grab . . . alles dieses ist etatsmäßig vorgesehen und erlaubt, aber nicht ein Aufenthalt in einer zweiten Staffel. Uebrigens wird kein Federlesens mit solchen gemacht. Morgen früh kommt ein Schlitten der Sanitätskompagnie an der Tür, pumbum.

Morgen früh dämmert herauf. Die Tabaksqualen haben sich herabgesenkt, das fahle Winterlicht scheint in den langen Raum, und während nebenan die sechs Schreibäße und die Schlosserwerkstatt in Betrieb kommen, blickt der fahrende Sänger aus dem Schlafsack heraus seinem vorgeschriebenen Instanzenweg entgegen. Vor ihm rümmt sich breite Rücken des Veterinärwesens, das bereits über qualvoll langen Tabellen brütet. Links tun die geistlichen Angelegenheiten aus ihres Geistes und Leibes Fülle den letzten Schnarcher, während rechts die lange Nase der Justiz aus dem kattunüberzogenen Stroh hervorragt. Dann erhebt man sich beiderseits; und wer es noch nicht wußte, was für eine magere Sache die irdische Gerechtigkeit gegenüber der himmlischen Gnade ist, der braucht nur in die Stube der zweiten Staffel zu blicken, wenn der Morgen grant, und der rechte und linke Flügelmann in der Bettenreihe sich auf die Füße stellen. Wenn beide ihre Brillen aufgesetzt haben und die Justiz die Hosenträger anlegt, sagt sie mit genäßlicher Schadenfreude: „Wieder einen Tag vom Frieden näher! Worauf der Veterinär ebenso unweigerlich: „Gott sei Dank" von seinen Tabellen aufsteht.

Um sieben Uhr vierzig durchschreitet der Oberstabsarzt das Gemach, um sieben Uhr fünfundvierzig läutet der Korpsveterinär an — wenn im Stellungskrieg wird das Leben wieder pünktlich — und um acht hält der Schlitten der Sanitätskompagnie vor dem Hause. Wer stutzt, denn das Ding sieht aus wie ein Sarg auf Kufen. Hinten wird er geöffnet, du kriechst auf allen Vieren hinein, bekommst — du magst sich sträuben oder nicht — eine glühend heiße Wärmflasche auf den Bauch, heiße Ziegelsteine unter die Füße, und wenn du noch einen Leidensgefährten hast, so liegt ihr wie zwei Sardinen beieinander, rechts und links eine lange Strohwand, am Fußende das Holzkürtchen, oben das Pappdach. Der Schlitten gleitet und rumpelt durch unsichtbare Weltteile auf seinem Instanzenwege hin. Als Verbindungsmann mit Gottes Herrlichkeit steht der Sanitäter hinten auf dem Schlitten und sagt: „So eine Winterlandschaft is doch noch schön." Nun sehe beine Phantasie in Tätigkeit und blicke durch das Pappdach in die glitzernde Winterpracht. Uebrigens rafft du dich wieder auf und kommst vielleicht in das Erholungsheim, das der Korpsarzt etwas weiter hinter der Front auf einem Landgut eingerichtet hat.

Ich fuhr von Nowogrodek mit ihm hinaus, um es zu besehen. Das zweistöckige Haus, ganz aus Holz gebaut, hat große, helle Räume, so daß darin in einem kleineren Nebengebäude etwa achtzig Genesende wohnen. Das Mobilar haben sie fast alles selber gezimmert von den Eß- und Waschtischen aus einfachen Brettern bis zu den Stühlen, Bettstellen und Bilderrahmen aus Birkenholz. In einem ehemaligen Kuhstall werden zwei Tischlerwerkstätten betrieben. Ein zweites Haus ist Schlachthaus, Küche, Käfber und Schweine werden in einem gemeinsamen Stalle verpflegt, im Waschhaus hantieren eingeborene Frauen, und gleichfalls eingeborene Zimmerleute beenden soeben den Bau eines langen, breiten Holzhauses für weitere hundert Genesende. Die Heilmittel sind hier: Ruhe, gesunde Kost, frische Luft und leichte Unterhaltung. Während im Hause eine Kapelle auf Klavier, Geigen, Cello, Flöte und Trompete eine neue Weise einübt, sind ihrer dreißig oder vierzig draußen beim Rodeln. Unweit vom Walde von einem steilen Bergkegel herunter, auf Rodelschlitten von den bewegesten Formen, eingekerben und mit Bilderwerk versehen, gleiten sie dahin. Abends laden die birkenen Bänke und Stühle der „Kantine" zum Verweilen. Sie ist in einem ehemaligen Kornboden behaglich genug eingerichtet, und wie eine Erinnerung aus einer längst verflossenen Zeit prangt auf einer der Tafeln das Wort „Stammtisch".

Strechwoll ist der zu dem Genesungsheim hinführende Waldweg, wie die meisten Waldwege in dem gesegneten Lande. Sie sind drei, vier Mal so breit wie unsere deutschen Waldwege. Die Sonne kann um ebenso viel mehr hineinscheinen, und die Folge davon ist der herrliche Wuchs der den Weg säumenden Baumwände, die bis auf die Erde herunter verzweigt und belaubt sind. Wenn dann eine Bauernkolonne mit ihren kleinen runden Pferden und niedrigen Schlitten an so einer Baumwand sich entlangschlängelt, verschwinden die Schlitten zuweilen ganz unter breiten, schneebedeckten Aesten. Ungelenkt, ohne Zaum im Maule, trotten die Pferde eins hinter dem anderen her, während ihre Besitzer (oft sind es Frauen) sorglos auf dem Schlitten liegen. Die Pferde sind schon gewöhnt, das Eintrige selbst zu veranlassen. Für dieses Land und den entbehrungsvollen Zustand des Krieges kann man sich keine geeigneteren Tiere denken als diese. Bei allen Strapazen und dem dürftigsten Futter bleiben sie munter und kräftig, während die schwereren, im Frieden so stattlichen Kaltblüter zu Skeletten abmagern.

Der Krieg ist Naturzustand. Geschöpfe, die so extrem für Zwecke einer friedlichen Kultur geschaffen wurden, sind ihm nicht gewachsen.

Rudolf von Koseltützki, Kriegsberichterstatter.

Ehrentafel.

Barrikadenbau.

In den Kämpfen im März 1915 wurde die 7. Kompagnie zur Verstärkung einer ermatteten Kompagnie eines Nachbar-Regiments eingesetzt. Es galt, einen von den Franzosen genommenen Graben wieder zu gewinnen. Da die feindliche Artillerie aber auf dieses Grabenstück sich ganz besonders eingeschossen hatte, wurde nach vergeblichen Versuchen vom Abschnittskommandeure befohlen, in dem eingeschossenen Gelände eine Barrikade zu errichten.

Da übernahm der Gefreite August Deike aus Hamm freiwillig mit einigen Handgranatenwerfern die Aufgabe, das obere Grabenende vom Feinde zu säubern und denselben so weit als möglich zurückzudrängen. Nachdem bei einbrechender Dunkelheit einige Handgranaten geworfen, ging sich der Gefreite hinter eine Sandsäcke und Bretter. Jetzt galt es, so rasch wie möglich eine Barrikade zu errichten.

Deike baute, immer auf dem Bauche liegend, mit den ihm zugereichten Pfählen und Sandsäcken eine etwa 1½ Meter hohe Barrikade zum Schutz gegen das einsetzende Minenfeuer. Obwohl vollkommen erschöpft, wollte er doch seinen Posten nicht verlassen. Deikeder ließ er einige Zeit von den Kameraden die Barrikade höher schieben, um dann wieder Stahlblenden und Schießscharten selbst anzubringen.

Deike, der schon mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet war, wurde sofort zum Unteroffizier befördert. Leider ist der tapfere Mann bei dem Sturmangriff am 16. Juni 1916 bei dem er sich noch ganz besonders hervortat, gefallen.

Geistesgegenwart im Trommelfeuer.

Ein unbeschreibliches Trommelfeuer hatte auf den Gräben eines norddeutschen Infanterie-Regimentes gelegen. Die überall einschlagenden Granaten schienen es ganz besonders aber auf ein Maschinengewehr abgesehen zu haben, das durch seine günstige Stellung den Franzosen bei einem Angriff sehr gefährlich werden konnte. Eine Granate nach der anderen schlug im Laufe des Tages in der Nähe des Gewehrs, ohne es selbst zu beschädigen, ein; die Bedienungsmannschaft wurde durch Sprengstücke einer nach dem andern kampfunfähig. Als gegen Morgen des zweiten Tages der letzte Mann fiel, sprang Reservist Walter Thier von der 5. Kompagnie, Sohn des Weichenstellers Thier aus Roßlau, Kreis Zerbst, Sachsen-Anhalt, aus Gewehr und zeigte seinen Kameraden, dem Landwehrmann Hermann Janssen desselben Kompagnie, Sohn des Cigarrenhändlers Janssen aus Neufrest, Kreis Hämmling, Preußen, die nötigsten Handgriffe. Fast eine Stunde lang mußten sie in einem immer noch heftiger werdenden Artilleriefeuer am Gewehr aushalten. Da plötzlich brach die feindliche Kanonade ab. Ein Augenblick der Ruhe — und heraus stürmten die französischen Sturmkolonnen. Doch die wackere Bedienung der Maschinengewehrs verlor nicht einen Augenblick die Geistesgegenwart. Knatternd setzte die Verderben bringende Maschine ein und forderte zahllose Opfer in dem dichten Haufen der Franzosen. Infolge dieses unerwarteten und heftigen Geschützgrenzes kam der Angriff gar bald ins Stocken und wurde dann glänzend abgeschlagen. Für das hervorragende Verhalten konnte leider nur dem Reservisten Thier zur äußeren Ehrung das Eiserne Kreuz 2. Klasse überreicht werden. Der Landwehrmann Janssen starb am folgenden Tage den Heldentod.

Kriegsallerlei.

Der Mut zur Wahrheit und „innerer Stärke" in Italien.

Mit großer Befriedigung vermerkt „Idea Nazionale" im Leitartikel vom 5. März, daß nunmehr auch der „Corriere della Sera" den hohen Wert der „moralischen Kräfte" und damit jener Zivonbarbaliten anerkennt, zu deren unausgesetzter Betonung die „Idea Nazionale" bisher allein gestanden habe. — Immer wieder — so schreibt sie — haben wir den Mangel an Mittelsamkeit, an ausenunder Tatkraft, entschlossener und energischer Führerkraft seitens des Kabinetts beklagt. Infolge der gänzlichen Abwesenheit dieser Eigenschaften schien Italien eher mit einer Regierungsschwindsucht behaftet zu sein, als eine wirkliche Regierung zu haben. Dies zeigte sich letzthin in der nüchtern-kalten Art, in der wir uns zu dem Gelöbnis der Wiedererrichtung Belgiens äußerten, und trat aufs neue gelegentlich der Kammer-Eröffnung hervor, wo die Regierung jedes Mitschwingen mit der Volksseele und jedes Einfühlungsvermögen in bedauerlichster Weise vermissen ließ.

Diesem Mangel an innerer Kraft sind all unsere halben und lauen Entschlüsse zu danken, auf ihn ist es zurückzuführen, daß die Regierung selbst heute noch nicht ihren festen Willen bekundet hat, gemeinsam mit unseren Verbündeten unseren Krieg gegen Deutschland zu führen. Das Bedenklichste aber ist, daß sich der Mangel an innerer Stärke in einem Mangel auch an äußerer, organisatorischer und treibender Kraft umsetzt. Dies tritt deutlich zutage in der Behandlung der wirtschaftlichen Probleme, namentlich aber in der Frage unserer Kriegsrüstung, über die noch vor wenigen Tagen das „Giornale d'Italia" so gerne einen schönfärbenden Schleier gezogen hätte: „Unsere Kriegsrüstung? Wir haben alles in schönster Ordnung! Es sorgen dafür die staatlichen Organe, unser unübertrefflicher Generalissimus sowie das ganze Land." Mit Verlaub, nein! Grenzen wir einmal die verschiedenen Genauigkeiten ganz genau ab: zunächst die der Nation — gut; dann die von Cadorna — vorzüglich; die der staatlichen Organe — . . . — die sehr viel zu wünschen übrig lassen!

Der neu zusammengetretene Kammerausschuß der Interventionisten wird hier viel lohnende Arbeit finden, und nur dann wird er seine Aufgabe erfüllt haben und sich den Dank des ganzen Landes erwerben, wenn er dafür sorgt, daß die Regierung Italiens in dieser bedeutungsschweren Stunde ein Mannmann und nicht ein Minimum an innerer Kraft darstellt.

*

Zeppelins Gewissensbisse.

Ein Leser sendet der „Tägl. Rdsch." folgenden Scherz aus Mitau, den er von einem Kurländer hörte:

In Mitau unterhalten sich zwei Freunde über Deutschlands Luftschiffe. Der eine meint etwas grämlich und verdrießlich: „Lieber Freund, was muß doch der alte Graf Zeppelin für Gewissensbisse empfinden, wenn er jetzt sieht, wie durch seine Erfindung es zuwege gebracht wird, daß man Bomben auf Städte abwerfen kann, durch die doch viele Menschen ums Leben kommen!" Darauf der andere: „Weißt du, was mußt du aber froh sein, daß du das Pulver nicht erfunden hast!"

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191603159/fragment/page=0002